

## Glaube und Vernunft nach der Enzyklika »Fides et ratio«

Juan Fernando Ortega Muñoz<sup>1</sup>

### I

Am 14. September 1998 veröffentlichte Papst Johannes Paul II. die Enzyklika »Fides et ratio«. Das Dokument dürfte vor allem für diejenigen Philosophen von Bedeutung sein, die sich zum christlichen Glauben bekennen. Im Anschluss an die Enzyklika »Aeterni Patris«, »das einzige päpstliche Dokument auf solcher Ebene, das ausschließlich der Philosophie gewidmet war«<sup>2</sup>, nimmt sich »Fides et ratio« vor, »die Auseinandersetzung mit dem Thema des Verhältnisses von Glaube und Vernunft auf eher systematische Weise wieder aufzunehmen«. In der Tat nahm zum ersten Mal ein ökumenisches Konzil (das I. Vatikanum) in seiner Dogmatischen Konstitution »Dei Filius« »zu den Beziehungen zwischen Vernunft und Glaube in feierlicher Form« Stellung.<sup>3</sup> Nun ist zwar »Fides et ratio« Gegenstand wichtiger Studien gewesen – wie etwa in Spanien die von Prof. Eudaldo Forment »La fe en auxilio de la Filosofía. La encíclica *Fides et Ratio* de Juan Pablo II.«<sup>4</sup> Eine Analyse, die einen anderen Gesichtspunkt einnimmt, kann jedoch von Nutzen sein. Dabei werde ich auf Übereinstimmungen zwischen wesentlichen Inhalten der Enzyklika und dem Denken der Philosophin aus Málaga *María Zambrano* eingehen.<sup>5</sup>

Über das Verhältnis Glaube-Vernunft wurde freilich seit Beginn unseres Zeitalters nachgedacht, und zwar nicht nur innerhalb der christlichen Philosophie (wie die Schriften der Apologeten zeigen), sondern auch innerhalb der anderen beiden Buchreligionen. Man denke an den »Führer der Unentschlossenen«, den Araber Averroes, der 1998 in Spanien von Prof. Rafael Ramón Guerrero wieder ediert wurde. Ich selbst veröffentlichte in den »Actas del primer simposio internacional de Filosofía« (Akten des ersten internationalen philosophischen Symposions), das vom 16.–18. Oktober 1996 stattfand, einen Vortrag mit dem Titel »El reencuentro Filosofía-Religión. Un estudio desde el pensamiento de María Zambrano« (Die Wiederbegegnung von Philosophie und Religion, vom

<sup>1</sup> Übersetzt von der Redaktion. Spanischer Originaltitel: Fe y razón. Historia de un reencuentro anunciado (Glaube und Vernunft. Geschichte einer vorangekündigten Wiederfindung).

<sup>2</sup> Johannes Paul II., *Fides et ratio*. Deutsche Fassung herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1998, 61.

<sup>3</sup> Ebd., 100 bzw. 56.

<sup>4</sup> Der Glaube hilft der Vernunft. Zur Enzyklika *Fides et ratio* von Johannes Paul II. (Anm. d. Red.)

<sup>5</sup> Ortega Muñoz stellte bereits 1996 im 2. Band dieses Jahrbuches »Das Weibliche« der deutschen Öffentlichkeit die spanische Philosophin vor. Anm. d. Red.

Denken María Zambranos aus gesehen). Was den christlichen Kulturraum anbelangt, ist die Dringlichkeit der Thematik von sich her gegeben. Die Enzyklika betont es: »Das Wort Gottes richtet sich an jeden Menschen, zu jeder Zeit und an jedem Ort der Erde; und der Mensch ist von Natur aus Philosoph.«<sup>6</sup>

Die Notwendigkeit der Philosophie wird von der christlichen Botschaft als solcher gefordert, vermittelt vor allem durch die Theologie, die sich »als Glaubenswissenschaft im Lichte eines methodischen Doppelprinzips: dem *auditus fidei* und dem *intellectus fidei*« konstituiert. Das erste nimmt die Offenbarungsinhalte auf, das zweite arbeitet an deren Erhellung durch die »spekulative Reflexion«. In beiden Fällen »leistet die Philosophie der Theologie ihren eigentlichen Beitrag dann, wenn sie die Struktur der Erkenntnis und der persönlichen Mitteilung sowie besonders die vielfältigen Formen und Funktionen der Sprache betrachtet und bedenkt.«<sup>7</sup> Dazu gehört die Hermeneutik zum Verständnis der Heiligen Schrift.

Was den *intellectus fidei* anbelangt, zeigt die Philosophie: a) das Verständnis der Botschaft, b) fasst diese in Begriffe, »die aus der Urteilskraft heraus formuliert und allgemein mitteilbar sind«; c) sie artikuliert diese Erkenntnis auf begriffliche und argumentative Weise, was »eine auf objektive Wahrheit gegründete Philosophie vom Menschen, von der Welt und radikaler, vom Sein« voraussetzt; d) sie stellt »eine notwendige Voraussetzung für die Annahme der Offenbarung Gottes dar« und trägt jene auf natürlichem Weg erkennbaren Wahrheiten bei, welche die Offenbarung voraussetzt, und ist in diesem Sinne eine Propädeutik zum Glauben; e) sie zeigt

die innere Vereinbarkeit zwischen dem Glauben und seinem wesentlichen Anspruch (...) sich durch eine Vernunft darzustellen, die in der Lage ist, in voller Freiheit ihre Zustimmung zu geben (...) Auf diese Weise (...) erscheint es für die Vernunft notwendig, vom Glauben Gebrauch zu machen, um die Horizonte zu entdecken, die sie allein nicht zu erreichen vermöchte.

Denn der Glaube zerstöre nicht, sondern vervollkomme die Natur; f) was die Moraltheologie anbelangt, so bedarf diese der Philosophie, um die ethischen Prinzipien des Glaubens in den konkreten Situationen des individuellen und sozialen Lebens anzuwenden, worunter die Enzyklika den kulturellen Pluralismus hervorhebt.<sup>8</sup>

Die Enzyklika stellt fest: »Die Offenbarung legt klar und deutlich einige Wahrheiten vor, die von der Vernunft, obwohl sie ihr natürlich nicht unzugänglich sind, vielleicht niemals entdeckt worden wären, wenn sie sich selbst überlassen geblieben wäre.« Unter einigen anderen wird dazu auch die Geschichtsphilosophie gezählt. »Aus diesem Verhältnis zum

<sup>6</sup> Ebd., 67.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd., 68 bzw. 69 bzw. 70 bzw. 72–76.

Wort Gottes in Form der Kreisbewegung geht die Philosophie bereichert hervor, weil die Vernunft neue und unerwartete Horizonte entdeckt.« Folglich könne man sagen, »dass es ohne diesen stimulierenden Einfluß des Wortes Gottes einen beachtlichen Teil der modernen und zeitgenössischen Philosophie gar nicht gäbe«. Ferner gehören Philosophie und Theologie zusammen, ergänzen sich gegenseitig:

In Wirklichkeit hat die Theologie immer den philosophischen Beitrag gebraucht. Sie braucht ihn auch weiterhin. Da die theologische Arbeit ein Werk der kritischen Vernunft im Lichte des Glaubens ist, ist für sie bei ihrem ganzen Forschen eine in begrifflicher und argumentativer Hinsicht erzogene und ausgebildete Vernunft Voraussetzung und Forderung. Darüber hinaus braucht die Theologie die Philosophie als Gesprächspartnerin, um die Verständlichkeit und allgemeingültige Wahrheit ihrer Aussagen festzustellen.<sup>9</sup>

## II

In ihrem Werk *La decadencia de Europa* (Der Untergang Europas, 1945) stellt María Zambrano einen Gedanken dar, den sie in späteren Schriften, insbesondere in *El hombre y lo divino* (Der Mensch und das Göttliche, 1955), weiter verfolgen wird. Im Anschluss an Hegel, der die Geschichte in drei – nach Art des Verhältnisses des Menschen zu Gott bestimmte – große Epochen unterteilte, versteht auch María Zambrano die Geschichte des Menschen von diesem Verhältnis zu Gott her, »denn das Menschliche ist gleichzeitig mit dem Göttlichen und unter diesem hervorgegangen«.<sup>10</sup>

Nach Hegel hängt das Verhältnis eines Volkes zu Gott und zu sich selbst von der Art und Weise ab, wie es sich Gott vorstellt.<sup>11</sup> Er hebt einen Satz von Scotus Eriugena als Leitfaden seines eigenen Denkens hervor, wonach »die wahre Philosophie die wahre Religion und die wahre Religion die wahre Philosophie ist«. Demzufolge verstünden sich Philosophie und Theologie als ein und dieselbe Sache. Die Tore der Vernunft seien stärker als die Tore der Hölle, nicht jedoch um die Kirche zu besiegen, sondern um sich mit ihr zu versöhnen.<sup>12</sup> So lässt Hegel die Geschichte um diesen Grundpfeiler kreisen. Deren Infrastruktur sieht er im Geistigen. Denn Neues ereignet sich nur dann, wenn Veränderungen im Bereich des Geistigen stattfinden.<sup>13</sup> Die Frage nach Gott als Grund jeder Wirklichkeit ist die radikalste, die sich der Mensch stellen kann.<sup>14</sup>

<sup>9</sup> Ebd., 78 bzw. 75 bzw. 78 bzw. 79.

<sup>10</sup> María Zambrano, *El hombre y lo divino*. México, F.C.E., 1966, 216.

<sup>11</sup> Hegel, *Die Vernunft in der Geschichte*, 160.

<sup>12</sup> Vgl. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*. III, 123.

<sup>13</sup> Hegel, a.a.O., 189, 303.

<sup>14</sup> Vgl. A. Lobato, *La religiosidad de Occidente en este final del s. XX*. In: *Spiritus XLV*, n. 113 (1996) 6.

In ihrer Studie »La religión poética de Unamuno« (Die poetische Religion Unamunos) sagt María Zambrano, dass »es schwierig ist, wenn nicht unmöglich, das Werk eines gläubigen Autors nachzuvollziehen, ohne seine Religion bzw. seine religiöse Grundhaltung zu verstehen«. <sup>15</sup> Nur von daher ist es möglich, den Faden zu finden, der scheinbar unzusammenhängende Ereignisse miteinander verbindet. Dabei beschreibt María Zambrano sich selbst:

Bei ihm stellt die Religion einen Prozess dar, der seine ganze Existenz umfasst. Mehr noch: Seine Existenz selbst kommt darin zum Durchbruch; sie ist Leben, Suche nach einer unerreichbaren Zukunft, die doch erreicht werden muss; eine Zukunft, welche die Vergangenheit nicht aufbraucht, sondern sie vielmehr mitreißt. <sup>16</sup>

Das Werk, wovon die Philosophin träumte und wozu sie Entwürfe hinterließ, aber nie vollständig niederschreiben vermochte, trug den Titel »Filosofía y Cristianismo« (Philosophie und Christentum). Davon ist nur »wie die Reste eines Schiffbruches« das kleinere, aber nicht unwichtigere Werk *El hombre y lo divino* zustande gekommen.

Seiner Lehre von der These, Antithese und Synthese gemäß verläuft für Hegel die Geschichte in drei aufeinander folgenden Epochen. María Zambrano steht Dilthey näher, der drei parallel wirkende Strömungen nennt: Naturalismus, Freiheitsidealismus und objektiven Idealismus. Diese sieht sie als die wahre Zeit an, welche die anderen beiden in sich aufnimmt und überwindet.

Die erste Epoche umfasst, so Hegel, die orientalische Kultur, die durch die Intuition des einzigen, absoluten Seins bestimmt sei. Darin sei die subjektive Freiheit noch nicht zu Recht und Würden gelangt. Das Denken sei lediglich eine Verlängerung des gemeinschaftlich tradierten religiösen Gedankengutes. Die Priester verwalten diese Wahrheit, die heilig ist und den Göttern gehöre, während die Menschen sie entweder als gestohlenen Gut oder als Geschenk des Höheren ansehen.

María Zambrano ihrerseits betont in dieser Phase die Flucht des Menschen vor sich selbst, die Auflösung des Menschlichen durch die Götter, wie es zum Beispiel in den hellenistischen Mysterien zum Ausdruck kommt. All diese Religionen verstehen das menschliche Leben gleichsam als »ein(en) Irrtum, den es schnellstens zu tilgen gilt«. <sup>17</sup>

Diese Phase ist für María Zambrano keineswegs abgeschlossen. Sie wirkt im gemeinsamen Bewusstsein fort und taucht gelegentlich in den Traditionen auf. In Spanien kommen diese Blüten orientalischer Herkunft großzügig vor wie etwa im Quietismus, Illuminismus, Nihilismus, die in einigen unserer Mystiker – »dem Heiligen Offizium so verdächtig« – erkennbar sind. Es war eine Liebe zu Gott, die den Menschen annulliert. Molinos zum Beispiel sieht im »vollkommenen und glücklichen Zustand« der Selbstvernichtung, in dem die Seele entdeckt, »nichts zu

<sup>15</sup> María Zambrano, España, sueño y verdad. Barcelona 1965, 129.

<sup>16</sup> Ebd., 130.

<sup>17</sup> María Zambrano, La agonía de Europa. Buenos Aires 1945, 75.

sein, nichts zu können, nichts wert zu sein«, das Ziel jeden mystischen Prozesses. Folglich darf die Seele »nichts schauen, nichts wollen«, um Ruhe und Erquickung zu erlangen.<sup>18</sup> Diese Lehre ist weit entfernt von der augustinischen, die eine leidenschaftliche Liebe vertreten hatte. Denn nichts kann erreicht werden ohne Liebe (»Da mihi nihil amantem et nihil operantem«).

In der zweiten Phase – nach Hegel – entsteht der Gegensatz zwischen dem so genannten Glauben und der so genannten Vernunft, wenn diese sich so stark fühle, um selbstständig zu fliegen, aber ihre Kraft noch dazu verwendet, den Glauben zu bekämpfen. Es ist die Zeit, in der sich die Individualität bildet und somit der Gegensatz zwischen beiden Prinzipien.<sup>19</sup>

Der Prozess beginnt mit der Wahrnehmung des Unterschiedes, wodurch das Prinzip der Individualität entsteht. Individuum besagt nämlich »indivisum in se et divisum a quolibet alio«. Der zweite Teil dieser scholastischen Definition – die Abhebung von den anderen – macht das Wesen des Individuums aus. Der Mensch entdeckt sich als »Ich« nur in der Erfahrung des »Du«, als »deus occasionatus«, wie es der Kusaner ausdrückte. In der Dingwelt, sagte Zambrano, ist der Mensch der »kosmische Heterodoxe«, der bewusst und frei dem Göttlichen eine Antwort geben kann. Fähig zur Auflehnung (»non serviam«) ist der Mensch ebenso imstande, Gott anzunehmen. So ist er auch das einzige religiöse Wesen der Schöpfung.

Indem er die religiöse Dimension annimmt, nimmt er die Wahrheit auf, die sich in den verschiedenen Erscheinungsformen des Göttlichen offenbart: Vom Schauer vor der unbekanntem Macht bis zum erhabenen Phänomen der Freundschaft, in der sich das Göttliche als ein Du manifestiert, das wir lieben oder auch hassen können. Hass ist aber umgekehrte Liebe.

Vom Bewusstsein der Einzelheit ausgehend, behauptet der Mensch seine Andersheit dem Göttlichen gegenüber. Dabei wächst die Entfernung, bis die Selbstbehauptung des Menschen in der Verbannung des Göttlichen aus der Stadt der Sterblichen gipfelt. »Gott ist tot«, ruft Nietzsche, der Prophet der Nacht. In der Geschichte der Philosophie, erinnert Lobato, zerbricht die Einheit von Philosophie und Religion

in der Moderne, die im Kampf gegen das Mittelalter den Menschen von der Unterwerfung unter dem Glauben zu befreien versucht. Es war ein allmählicher Prozess. Der Bruch war doppelt: Einerseits zerschneidet die Kultur die Verbindung zwischen Glauben und Vernunft, andererseits findet eine Scheidung zwischen der einfachen Frömmigkeit des Volkes und der Religiosität der Gebildeten statt.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Vgl. M. de Molinos, *Guía Espiritual*. III, 19. Madrid 1976, 363–365.

<sup>19</sup> Vgl. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, 77; *Die Vernunft in der Geschichte*, 310.

<sup>20</sup> Lobato, a.a.O., 11.

Die Enzyklika betrachtet diesen Prozess im Ausgang von Albertus Magnus und Thomas von Aquin, »die ersten, welche die für Philosophie und Wissenschaft notwendige Unabhängigkeit anerkannten«; aber »vom späteren Mittelalter an verwandelte sich die legitime Unterscheidung in eine schädliche Trennung«.

Vielleicht wurde die allmähliche Entfernung des Menschen von seiner natürlichen Tendenz zum Göttlichen hin von Bacon begonnen, der die traditionelle Ausrichtung des Wissens zu einem rein pragmatischen und utilitaristischen Ziel biegt. Demnach ginge es nicht mehr darum, die Wirklichkeit zu kennen, sondern darum, sie mit Blick auf die Wünsche des Menschen zu beherrschen. »Scientia et potentia in unum coincidunt.«<sup>21</sup> Wissen ist Macht. Doch gibt in dieser Zweiheit die Macht dem Wissen Sinn. Ein Wissen, das nicht auf Beherrschung hin gerichtet wäre, wird als nutzlos angesehen. Diese radikale Veränderung bringt Marx in seiner 11. These gegen Feuerbach. Doch das Neue besteht nicht im Wunsch, die Welt zu beherrschen, der schon im Wort »mehret euch und beherrscht die Erde« ausgesprochen wurde, sondern darin, dass diese Überlegenheit des Menschen nicht als göttliche Gabe, sondern als Eroberung des Menschen angesehen wird:

Andererseits darf man nicht vergessen, dass sich in der modernen Kultur die Rolle der Philosophie selbst verändert hat. Von Weisheit und universellem Wissen ist sie allmählich auf eines unter vielen Gebieten menschlichen Wissens zusammengeschrumpft; sie ist sogar in gewisser Hinsicht in eine völlige Nebenrolle abgedrängt worden (...) Statt auf die Anschauung der Wahrheit und die Suche nach dem letzten Ziel und dem Sinn des Lebens sind diese Formen der Vernünftigkeit als »instrumentale Vernunft« darauf ausgerichtet, utilitaristischen Zielen, dem Genuß oder der Macht zu dienen.<sup>22</sup>

Die Kultur, die aus der Pflege (cultus) der Erde entsteht, entwickelt sich als Kultus des Menschen bis zur Moderne, da sie den traditionellen Sinn verlässt und in neuer Form zur ersten Bedeutung zurückkehrt: Sie vergisst den Menschen, um sich einseitig der Wissenschaft und Technik zu widmen. Die Kultur entfremdet sich, indem sie den Rat des Augustinus aus dem Auge verliert, der das Mittelalter bestimmte: »Gehe nicht heraus. Im Inneren des Menschen ist die Wahrheit.« Nur wenn die Kultur diesen Tempel entdeckt, in dem die Wege kein Ende finden können, wie Heraklit es ausdrückte, vermag sie auch das richtige Verhältnis zur Natur zu gestalten. Das Sichhingeben an die äußeren Dimensionen erklärt, dass viele Menschen, welche die abendländische Kultur gegenwärtig vertreten, eine »religiöse Unkultur« aufweisen. In Wirklichkeit handelt es sich um eine kulturelle Verkleinerung. Denn die Religiosität ist in sich selbst Kultur, ja sogar deren höchste Erscheinungsform. »Bisher waren die Kulturen im innersten Kern ihrer Religion bzw. ihrer Religionen eingehüllt.«<sup>23</sup> Heute beginnt der Mensch seinen Tag nicht mehr mit einer

<sup>21</sup> Bacon, Aphorism 27. Dazu die Enzyklika, Nr. 47.

<sup>22</sup> Fides et ratio, 50.

<sup>23</sup> Maria Zambrano, *El hombre y lo divino*. México 1966, 285.

Selbstbesinnung über seine Beziehung zum Absoluten. Kaum hat er die Augen aufgetan, wirft er sich in das Meer der Tagespresse auf der Suche nach Neuigkeiten. »Die offizielle Kultur hat kein Interesse für die religiöse Dimension des Menschen. Diese überlässt sie den Kirchen, wenn sie sie nicht ganz ignoriert oder ihr jeden Platz im öffentlichen Leben verweigert.«<sup>24</sup>

Dieses Phänomen der Verfinsterung des Göttlichen bringt eine entsprechende Verdunklung des Menschlichen mit sich.<sup>25</sup> Der Tod Gottes bedeutet Tod des Menschen. In der Enzyklika *Redemptor hominis* vom 4. März 1979 heißt es:

Der Mensch von heute scheint immer wieder von dem bedroht zu sein, was er selbst produziert, das heißt vom Ergebnis der Arbeit seines Verstandes und seiner Willensentscheidung. Die Früchte dieser vielgestaltigen Aktivität des Menschen sind nicht nur Gegenstand von »Entfremdung«, weil sie demjenigen, der sie hervorgebracht hat, einfachhin genommen werden; allzu oft und nicht selten unvorhersehbar wenden sich diese Früchte, wenigstens teilweise, in einer konsequenten Folge von Wirkungen indirekt gegen den Menschen selbst.<sup>26</sup>

Die Leere, die sich dabei öffnet, füllt der Mensch mit »Monstern, Göttern und Alpträumen« aus, sagt María Zambrano. Gott, fügt sie hinzu, ist jedoch aus unserer Kultur nicht verschwunden. Er ist nur von einer Legion tyrannischer Götzen ersetzt worden: Geld, Lust, Ruhm, Fortschritt, Bequemlichkeit. Der grausamste von allen ist die Zukunft. So verlangt sie eine Philosophie, die uns von der Tyrannei der Zukunft befreit und sie dabei gleichzeitig zugänglich macht.<sup>27</sup>

Im Versuch, das Göttliche zu verbannen, wird das Wesen des Menschen entstellt. Es ist beeindruckend, dass das 20. Jh., das die meisten atheistischen Humanismen zustande gebracht hat, auch das grausamste und unmenschlichste der Menschheitsgeschichte ist. So meint Zambrano: »Wir befinden uns in der dunklen Nacht des Menschlichen.« Das Wort der ersten Versuchung »Ihr werdet sein wie Götter« kommt dem humanistischen »ihr werdet sein wie Menschen« gleich.<sup>28</sup>

Dieser Tod des Menschen offenbart sich in der abendländischen Kultur auf drei Ebenen. a) Indem der Mensch das Göttliche ablegt, verzichtet er auf etwas, das ihn als denkendes Wesen mitkonstituiert: die »Offenbarung«, die intellektuelle Intuition der ersten Grundprinzipien. b) Indem sich die moderne Philosophie entsakralisiert, werden Elemente aufgegeben, die zwar nicht christlicher Herkunft sind, aber das Christentum als eigene aufgenommen hatte wie etwa die »Offenbarung«. c) Die Wahrheit wird als Offenbarung seit den Anfängen des Philosophierens dargestellt: Im parmenidischen Gedicht verlassen die Jungfrauen von Heliades die Dunkelheit der Nacht und zeigen ihr schönes Ge-

<sup>24</sup> Lobato, a.a.O., 8.

<sup>25</sup> Vgl. María Zambrano, *Hacia un saber sobre el alma*. Madrid 1989, 126.

<sup>26</sup> *Fides et ratio*, 50–51.

<sup>27</sup> Vgl. *El hombre y lo divino*, 282–286 und ebd., 238–239.

<sup>28</sup> *La agonía de Europa*, 154. Vgl. dies., *Notas de un método*, 73.

sicht. Auch Platons »innere Stimme«, die unseren Ohren göttliche Weisheit zuflüstert, hat Offenbarungscharakter.<sup>29</sup> Was anderes als Offenbarung wäre der aristotelische *Nous*, der zusammen mit der diskursiven Vernunft (*episteme*) die *Sophia* stiftet? »*He sophia esti kai episteme kai nous ton timiotaton te phesei.*«<sup>30</sup> Ohne Offenbarung wäre die augustini-sche Auffassung unverständlich, wonach sich Glaube und Vernunft notwendig ergänzen: *crede ut intelligas, intellige ut credas.*<sup>31</sup> Sie lebt in der mittelalterlichen Philosophie der »drei Religionen des Buches« fort.<sup>32</sup>

Dieses Verständnis wird in der modernen Philosophie unterbrochen. María Zambrano äußert dazu: »Der Rationalismus erhebt sich als Gegensatz zur Offenbarung, und in einigen seiner extremsten Erscheinungsformen sogar gegen die bescheidene Alltagsoffenbarung der Intuition.«<sup>33</sup> Johannes Paul II. schreibt:

Die rationalistische Kritik, die zu jener Zeit auf Grund weitverbreiteter falscher Thesen gegen den Glauben vorgebracht wurde, betraf die Leugnung jeder Erkenntnis, die nicht den natürlichen Fähigkeiten der Vernunft entspränge. Dieser Umstand hatte das Konzil zu der nachdrücklichen Bekräftigung verpflichtet, dass es außer der Erkenntnis der menschlichen Vernunft, die auf Grund ihrer Natur den Schöpfer zu erreichen vermag, eine Erkenntnis gibt, die dem Glauben eigentümlich ist.<sup>34</sup>

Seit Descartes beansprucht der Mensch ein Denken, das keine anderen Regeln kennt als diejenigen, die sich die Vernunft selbst auferlegt. Dabei vergisst sie, dass sie über die ersten Grundprinzipien, die sie ermöglichen, nicht verfügen kann. Es käme darauf an, die Eigenart der Dimensionen neu zu verstehen und von daher deren Zusammengehörigkeit zu entdecken: »Vernunft und Glaube lassen sich daher nicht voneinander trennen, ohne dass es für den Menschen unmöglich wird, sich selbst, die Welt und Gott in entsprechender Weise zu erkennen.«<sup>35</sup>

Auch auf dem Bereich der Ethik und des Rechts hat der Mensch absolute Autonomie beansprucht. Doch vor allem hier hat sich gezeigt, dass der Tod Gottes zugleich den Tod des Menschen bedeutet. Man behauptet, dass es keine anderen Handlungsnormen gäbe als diejenigen, welche sich der Mensch selbst gibt. Es gilt einzig das positive Recht. Die schlimmsten Folgen dieser Einstellung wurden in der ersten Hälfte des 20. Jh. erfahren.<sup>36</sup> Als im Nürnberger Prozess die Nazis als Kriegsverbrecher verurteilt wurden, antworteten sie, sie hätten im Rahmen des geltenden Gesetzes gehandelt. Wenn ein über jedes positive menschliche Gesetz stehendes Naturgesetz verneint wird, bleibt nur noch das willkürliche Recht der Starken gegen die Schwachen.

<sup>29</sup> Vgl. Platon, *Eutryfon*, 3 a; *Kratiles* 396 a – c.

<sup>30</sup> Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, VI, 7; 1141 b.

<sup>31</sup> *Epistola* 120., 1, 3. Vgl. *Enarratio* in Ps. 118.

<sup>32</sup> Vgl. meinen Artikel *Reflexión y revelación, los dos elementos del discurrir filosófico*. In: *Contrastes* 1 (Málaga 1996) 211–239.

<sup>33</sup> *Hacia un saber del alma* (=Zu einem Wissen der Seele). Madrid 1989, 110.

<sup>34</sup> *Fides et ratio*, 13–14.

<sup>35</sup> *Fides et ratio*, 23.

<sup>36</sup> Vgl. Lobato, a.a.O., 8.

Die Anthropologie stellt den dritten Bereich dar, an dem der moderne Mensch Autonomie beansprucht. Anders als Augustinus, der in sich zurückkehrt und dort die Wahrheit und Gott entdeckt, findet der Mensch seine metaphysische Einsamkeit.<sup>37</sup> Wenn sich das Bild des Schöpfers auflöst, zeigt der Mensch bloß das Konterfei seiner biologischen Vergangenheit: den »Affen«. Mit Blick darauf spricht Desmond Morris vom »nackten Affen«. <sup>38</sup> Dieser Affe ohne geistige Entwürfe irrt umher in den Wäldern seiner Egoismen. Es ist die Hölle, die nach Calderón de la Barca darin besteht, allein mit sich selbst zu bleiben. Jean-Paul Sartre, Vater des modernen Atheismus, wiederholt den gleichen Gedanken: Die moderne Philosophie kennt keine Vermittler, keine höheren Bilder, sie gehe nur von sich aus und bleibe in sich verschlossen.<sup>39</sup>

Nach Descartes gehört diese metaphysische Einsamkeit zum Wesen des Menschen. Dazu meint María Zambrano:

Die von Descartes gefundene Einsamkeit ist kein Zustand, kein Ort, sondern das Wesen des Menschen selbst. Man muss es betonen: Descartes ging nicht von der Einsamkeit aus. Er kam zu ihr, fand sie. Das war seine Offenbarung.<sup>40</sup>

Nach dem zweiten Weltkrieg schreibt Zambrano »aus dem Herzen Europas« ein beunruhigendes Buch, das 1945 in Buenos Aires erscheint: *La agonía de Europa*. Darin versucht sie zu zeigen, »dass jener kollektive Wahn eine tragische Folge der Gottverlassenheit war. Das christliche Grundprinzip des Liberalismus (...) blieb unter der Schwellung der Überheblichkeit verborgen.« Als der Mensch den toten Gott zu ersetzen versuchte, fand er sich einem anderen Absoluten gegenüber: dem absoluten Nichts. »Die letzte Phase der deutschen Philosophie ist zweifelsohne die allmähliche Eroberung dieses Nichts, dessen Offenbarung.«<sup>41</sup> Der zweite Weltkrieg enthüllte das wahre, gewalttätige und unmenschliche Gesicht der europäischen Kultur in der Nachtstunde des Todes Gottes.

In großen Krisenzeiten findet sich eine Vielfalt von Richtungen, die aber zwei Grundströmungen verkörpern: Diejenigen, die im Anschluss an die vergänglichen Schulen in den Skeptizismus einmünden, und diejenigen, die der Philosophie treu bleiben und neue Wege für sie suchen. a) Unter den ersten befinden sich heute zwei Grundüberzeugungen, die das moderne Bewusstsein prägen: die *Verurteilung der Metaphysik*<sup>42</sup> als unmöglich bzw. märchenhaft, was vornehmlich auf Nietzsche zurückgeht, und die *Verneinung Gottes*, zuerst als ein überwundener (Nietzsche) und später als ein absurder Begriff (Sartre). Doch die heute ge-

<sup>37</sup> Vgl. María Zambrano, *La confesión género literario*, 40.

<sup>38</sup> Desmond Morris, *El mono desnudo. Un estudio del animal humano*. Barcelona 1971.

<sup>39</sup> Vgl. María Zambrano, *Un descenso a los infiernos*. Toledo 1955, 17.

<sup>40</sup> *La confesión género literario*, 41.

<sup>41</sup> *La agonía de Europa*, 17 bzw. 84.

<sup>42</sup> Vgl. *Fides et ratio*, 58. Siehe auch Verf., *Introducción al pensamiento de María Zambrano*, 123–158.

wichtige Lehre ist nicht der Atheismus, sondern der Agnostizismus. b) Unter den zweiten sind jene zu nennen, die an die Metaphysik, mithin an einen letztlich sakralen Sinn der Wirklichkeit glauben. Unter diesen ist Johannes Paul II. hervorzuheben:

Mein Appell richtet sich außerdem an die *Philosophen und an alle, die Philosophie lehren*: Sie mögen in Anbetracht einer ewig gültigen philosophischen Tradition den Mut haben, die Dimensionen echter Weisheit und auch metaphysischer Wahrheit des philosophischen Denkens zurückzugewinnen.<sup>43</sup>

Nach Hegel gibt es ein drittes Zeitalter, in dem sich die Synthese der gegensätzlichen Positionen ereignet. Der Sinn der Geschichte besteht darin, dass beide Positionen ihre Einseitigkeit, die sie als un-wahr erscheinen lässt, ablegen und sich in den philosophischen Prozess einfügen.<sup>44</sup> Ähnlich äußert sich María Zambrano: »Das Göttliche der Wahrheit annehmen bedeutet, das Unzugängliche Gottes, den *Deus absconditus*, akzeptieren, der im Kern des geoffenbarten Gottes weiter besteht.«<sup>45</sup>

In der europäischen Kulturgeschichte finden wir eine Synthese zwischen Philosophie und Religion in der Schule von Alexandrien, besonders bei Philo und innerhalb der christlichen Welt bei den Apologeten und den Kirchenvätern, besonders bei Klemens von Alexandrien. Diese Synthese findet ihren besten Ausdruck durch Augustinus, dessen Philosophie eigenständig führt, bis sie zu Beginn des zweiten Jahrtausends mit Aristoteles zusammenfindet. Zambrano schreibt: »Was Augustinus trotz seiner Beschäftigung mit der Konstitution der physikalischen Natur wirklich interessiert, ist der Mensch. Denn dieser stellt für alle Religionen die große Frage dar.«<sup>46</sup> Die Enzyklika sieht es auch so:

Dem Bischof von Hippo gelang es, die erste große Synthese des philosophischen und theologischen Denkens zu erstellen, in die Strömungen des griechischen und lateinischen Denkens einfließen (...) Die vom hl. Augustinus vollzogene Synthese sollte Jahrhunderte lang die höchste Form philosophischen und theologischen Denkens bleiben, die das Abendland gekannt hat.<sup>47</sup>

Augustinus, interpretiert Zambrano, findet eine eigenartige Lösung für das Verhältnis von Philosophie und Theologie, welche die Substanz der europäischen Kultur bilden wird: Gott findet der Mensch nur in der Selbstfindung: »Der Christ hat nichts aufzugeben. Denn seine ganze Natur wird verwandelt, wenn er in Christus geboren wird.«<sup>48</sup> Der europäische Mensch ist aus diesen Worten geboren: Die Wahrheit findet sich im Inneren des Menschen.<sup>49</sup>

<sup>43</sup> Fides et ratio, 104.

<sup>44</sup> Vgl. Hegel, Die Vernunft in der Geschichte, 302.

<sup>45</sup> María Zambrano, Dos fragmentos sobre el amor, 20.

<sup>46</sup> La agonía de Europa, 68.

<sup>47</sup> Fides et ratio, 43.

<sup>48</sup> El hombre y lo divino, 282.

<sup>49</sup> La agonía de Europa, 114. Zur Einheit zwischen jüdischer Bibel und griechischem Erbe vgl. A. Lobato, a.a.O., 111.

Das Gleichgewicht zwischen Glaube und Vernunft ist in früheren Epochen der großen Weltreligionen zeitgemäß erreicht worden: Innerhalb der jüdischen Welt durch Gabirol und Maimonides, im Islam durch Abenhamdun und Averroes, für das Christentum – nach den Kappadoziern und Augustinus – im Mittelalter. Hierbei sind Bonaventura und vor allem Thomas von Aquin entscheidende Gestalten:

Ein ganz besonderer Platz auf diesem langen Weg gebührt dem hl. Thomas nicht nur wegen des Inhalts seiner Lehre, sondern auch wegen der Beziehung, die er im Dialog mit dem arabischen und jüdischen Denken seiner Zeit herstellen konnte. In einer Epoche, in der die christlichen Denker die Schätze der antiken, genauer: aristotelischen Philosophie wieder entdeckten, kam ihm das große Verdienst zu, dass er die Harmonie, die zwischen Vernunft und Glaube besteht, in den Vordergrund gerückt hat. Das Licht der Vernunft und das Licht des Glaubens kommen beide von Gott, lautet sein Argument; sie können daher einander nicht widersprechen.<sup>50</sup>

### Wo steht heute die Entwicklung?

Die moderne Philosophie hat das Fragen nach dem Sein vernachlässigt und ihr Suchen auf die Kenntnis vom Menschen konzentriert. Anstatt von der dem Menschen eigenen Fähigkeit zur Wahrheitserkenntnis Gebrauch zu machen, hat sie es vorgezogen, deren Grenzen und Bedingtheiten herauszustellen. Daraus entstanden verschiedene Formen von Agnostizismus und Relativismus, die schließlich zur Folge hatten, dass sich das philosophische Suchen im Fließsand eines allgemeinen Skeptizismus verlor.<sup>51</sup>

Doch die Modernität geht dem Ende zu. Die Gottvergessenheit macht dem Durchbruch des Heiligen und Sakralen mitten in der laizisierten Gesellschaft des 20. Jh. den Platz frei. Leider nimmt diese Bewegung oft fundamentalistische Züge an. Das ist sicher in der islamischen Welt unverkennbar. Aber auch innerhalb des Christentums werden unter dem Vorwand einer religiösen Erneuerung zahlreiche geldgierige Sekten tätig. Der echt religiöse Mensch und der Sektierer unterscheiden sich dadurch, dass der erste Gott dienen möchte, während der andere den Namen Gottes missbraucht, um zu Geld und Prestige zu kommen.

Die Auffassung des Menschen als »von Natur aus christlich« prägt das abendländische Denken bis zu unseren Tagen. Thomas von Aquin spricht von einem *instinctus naturalis*. In unserer Zeit spricht etwa Zubiri vom *theologischen Sinn des Menschen*. »Ob er es weiß oder nicht hat jeder Mensch Gotteserfahrung.«<sup>52</sup> María Zambrano meint: »Die Offenbarungen des Göttlichen scheinen den tiefsten Dimensionen des menschlichen Lebens zu gehören.«<sup>53</sup>

Bevor man die Beziehung zwischen Glaube und Vernunft herzustellen versucht, muss klar gestellt werden, dass es sich nicht um ein bestimmtes philosophisches System handelt:

<sup>50</sup> Fides et ratio, 46.

<sup>51</sup> Fides et ratio, 9. »Es handelt sich eigentlich nicht um ›Seinsvergessenheit‹, sondern um ›Gottvergessenheit‹.« (A. Lobato, a.a.O., 6)

<sup>52</sup> Xavier Zubiri, *El hombre y Dios*. Madrid 1984, 13.

<sup>53</sup> María Zambrano, *El hombre y lo divino*, México 1973, 205.

Die Kirche legt weder eine eigene Philosophie vor noch gibt sie irgendeiner besonderen Philosophie auf Kosten der anderen den Vorzug. Der tiefere Grund für diese Zurückhaltung liegt darin, dass die Philosophie nach ihren eigenen Regeln und Methoden vorgehen muss; andernfalls gäbe es keine Gewähr dafür, dass sie auf die Wahrheit ausgerichtet bleibt und mit einem von der Vernunft her prüfbareren Prozess nach ihr strebt.<sup>54</sup>

Doch dieser Respekt der beiden Bereiche voreinander schließt auch Pflichten ein. Zunächst fordert der Glaube das philosophische Denken auf, damit der Weg, der zum Geheimnis führt, nicht verbaut wird. Auf der anderen Seite jedoch muss der Glaube darauf achten, dass sich die Philosophien nicht vom rechten Weg abwenden. Das kirchliche Lehramt, erinnert die Enzyklika, hat im Laufe der Geschichte mehrmals in diesem Sinne eingegriffen.<sup>55</sup>

Doch was hat die Philosophie hinsichtlich des Glaubens zu sagen? Der Glaube fügt dem philosophischen Argumentieren jene Unterstützung hinzu, die im Christentum Gnade genannt wird. Aber die Philosophie kann mit ihren Vernunftargumenten die Wahrheit eines bestimmten Glaubenssatzes nicht beweisen. Denn das überschreitet ihre Grenzen. Sie ist nur verpflichtet, die »praeambula fidei« zu begründen und den Weg zum Geheimnis frei zu legen. In der Geschichte von Al-Andalus<sup>56</sup> werden das 11. und 12. Jh. durch eine dramatische Entwicklung getrennt. Während im 11. Jh. die Philosophie im Hinblick auf die verschiedenen Religionen als zwei Wege zur Wahrheit offen zu bleiben versucht, trennen sie sich im 12. Jh. derart, dass sich bei Maimonides die Vernunft dem Glauben unterwirft und bei Averroes die Vernunft über den Glauben bestimmt.<sup>57</sup>

Die Wiederbegegnung von Philosophie und Religion muss in den drei Bereichen stattfinden, die Streitigkeiten hervorgerufen hatten. Hier stellen wir eine Verengung in »das Menschliche« fest. Das war der Grund für Nietzsche, den Übermenschen zu predigen, der die Überwindung des Menschen darstellt. Und Feuerbach sprach: »Der Mensch ist Gott für den Menschen.« Nur: Da die endliche Welt sich selbst nicht genügt, führt die Illusion von Autonomie, welche die Abhängigkeit von Gott ignoriert, zu katastrophalen Situationen.<sup>58</sup>

María Zambrano fragt sich: Ist vielleicht das Menschliche nicht das Maß für das Menschliche? Offenbart dies nicht den schwerwiegendsten Konflikt unserer Zeit?<sup>59</sup> Stephen W. Hawking meinte, dass noch die Schwellungen des Big Bang nachtönen, während Zambrano erkannte,

<sup>54</sup> Fides et ratio, 53.

<sup>55</sup> A.a.O., 61 ff.

<sup>56</sup> Ursprünglicher arabischer Name für Andalusien (Anm. d. Red.)

<sup>57</sup> Vgl. Maimonides, *Guía de perplejos*. Edición de Gonzalo Maeso. Madrid 1984, 340. Averroes, *Sobre Filosofía y Religión*. Introducción y selección de textos de Rafael Ramón Guerrero. Madrid 1998, 84 bzw. 100.

<sup>58</sup> María Zambrano, *Dos fragmentos sobre el amor*. Málaga 1982, 23.

<sup>59</sup> María Zambrano, *España, sueño y verdad*, 20.

dass nichts in der Geschichte ausstirbt. In den Höllen des Bewusstseins ist die Erinnerung wach an jene unschuldige Zeit, da die Wiege des Denkens der Glaube war.

Die Enzyklika beginnt: »Glaube und Vernunft (*Fides et ratio*) sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt.« María Zambrano schlägt eine neue Art zu philosophieren vor, die sie »razón poética« (dichterische Vernunft) nennt. Dazu gehören die »diskursive Vernunft« und die »intuitive Vernunft«. Die erste entspricht der aristotelischen »episteme« und wird von Zambrano schlicht »Vernunft« genannt. Die zweite hat wiederum eine doppelte Bedeutung: Einerseits meint sie die »Offenbarung«, die bei Zambrano die »intellektuelle Intuition« (»Nous« bei Aristoteles), die »poetische Inspiration« und die »positive Offenbarung« heißen.<sup>60</sup> Das »Poetische« (von »poieo«) bedeutet ein Entgegenkommen der Schöpfung durch Erfindung einer sich offenbaren wollenden Wirklichkeit. Es ist ein Erkennen durch Einfühlung (Empathie und Sympathie), das die bloße Tätigkeit der Vernunft übersteigt, begründet und ermöglicht. Nur die Synthese, welche die »poetische Vernunft« darstellt, kann aus der Krise der Philosophie herausführen.

In der Enzyklika werden drei Erkenntnisebenen (»die verschiedenen Formen der Wahrheit«) genannt: die *wissenschaftliche*, die sich auf unmittelbaren bzw. experimentell geprüften Evidenzen gründet, die *philosophische*, die »der Mensch durch die spekulative Kraft seines Verstandes erreicht« und die *religiöse*, die »in gewissem Maße auch in der Philosophie verwurzelt ist«. Dadurch, wie Clemens von Alexandrien sagt, wird die Philosophie zur Propädeutik des christlichen Glaubens und dieser zur Vollendung der »wahren Philosophie«.<sup>61</sup>

María Zambrano ist überzeugt, dass wir uns am Beginn einer neuen philosophischen Epoche befinden, am Vortag einer neuen Metaphysik, welche – ohne totalitäre Ansprüche – die herrschende skeptische Zeit überwindet.<sup>62</sup> In der Enzyklika heißt es:

Unsere Zeit ist von einigen Denkern als die Epoche der »Post-Moderne« eingestuft worden. Dieser Begriff, der nicht selten in voneinander sehr weit entfernten Zusammenhängen verwendet wird, bezeichnet das Auftauchen einer Gesamtheit neuer Faktoren, die im Hinblick auf ihre Verbreitung und Wirksamkeit erkennen lassen, dass sie bedeutsame und dauerhafte Veränderungen zu verursachen vermögen.<sup>63</sup>

Zambranos ethisch-politisches Konzept ist, wie bei ihrem Lehrer Augustinus, von der Idee des Friedens durchdrungen. Doch der Friede ist wesentlich mehr als das Ausbleiben von Kriegen:

<sup>60</sup> Vgl. María Zambrano, *El hombre y lo divino*. Mexiko 1966, 194 ff.

<sup>61</sup> *Fides et ratio*, 33 bzw. 41.

<sup>62</sup> María Zambrano, *Notas de un método*. Madrid 1989, 26.

<sup>63</sup> *Fides et ratio*, 92.

Der Friede ist vor allem Abwesenheit des Krieges. Aber er ist mehr, viel mehr. Friede meint eine Lebensart, eine bestimmte Weise, den Planeten zu bewohnen, eine Art Mensch zu sein. Die friedliche Lebensart wird gelingen, wenn die Gewalt aus den Bräuchen gelöscht wird und der Friede zu einer Berufung, zu einer Leidenschaft, zu einem Glauben wird, der inspiriert und erhellt.<sup>64</sup>

Was die Anthropologie anbelangt, sieht María Zambrano den Menschen nach seiner wahren und tiefsten Dimension, der Hoffnung:

Der Geschichte der Fakten muss die Geschichte der Hoffnungen folgen. Das ist die wahre Menschheitsgeschichte. Die Einheit einer Kultur rührt vom System der Hoffnungen, die sich in ihr widerspiegeln.<sup>65</sup>

Dergestalt inauguriert Zambrano eine Art Metaphysik, die man – nach Unamuno – »innergeschichtlich« (intrahistórica) nennen könnte. Statt sich im »cartesischen« Spiegel eines vollendeten Menschen zu schauen, betrachtet sich der Mensch der Hoffnung demütig als ein noch unvollendetes Wesen, unterwegs zur »civitas Dei«. Der Weg, der dahin führt, ist nicht die Vernunft, sondern der Glaube. »Der Gottesstaat ist keine Utopie. Es handelt sich vielmehr um eine Wirklichkeit, die jenseits des Sichtbaren beheimatet ist. Er wird nicht gebaut, sondern nur beschrieben – nicht gedacht, sondern geahnt.«<sup>66</sup>

Innerhalb dieses eschatologischen Horizonts erhält die menschliche Existenz Sinn. Das physische Wesen wird von immanenten bzw. äußeren Ursachen getrieben, der Mensch dagegen von transzendenten Zielen angezogen. Mitten in dieser Ausrichtung wirkt verborgen die Sehnsucht nach dem Paradies, die zum Wesen des Menschen gehört: das Mit-Gott-Sein.

Dabei handelt es sich keineswegs um eine individualistische Grundhaltung: »Die Rückkehr zum Vater ist Wiedergewinnung des ursprünglichen Seins und so gleichzeitig der verlorenen Gemeinschaft mit allen Geschöpfen.« Das heißt: »Voll sein, ganz sein.« Das ist der Mensch als Gottes Kind.<sup>67</sup>

Johannes Paul II. schreibt im Hinblick auf die Predigt des Paulus in Athen über den unbekanntem Gott: »Der Apostel legt eine Wahrheit vor, die sich die Kirche stets zunutze gemacht hat: Das Streben und die Sehnsucht nach Gott ist tief in das Menschenherz eingesät.«<sup>68</sup>

<sup>64</sup> María Zambrano, *Las palabras del regreso*. Salamanca 1995, 45.

<sup>65</sup> María Zambrano, *Hacia un saber sobre el alma*. Madrid 1989, 125.

<sup>66</sup> Ebd., 129.

<sup>67</sup> María Zambrano, *El hombre y lo divino*, 291 bzw. 292.

<sup>68</sup> *Fides et ratio*, 29.